Das Mondlicht legte einen seidigen Glanz auf zwei kleine Gestalten, die vor der dunklen, überdachten Brücke auftauchten. Der kleinere Junge schleppte eine Schaufel, während der ältere eine selbst gebaute Holzkiste trug und gut aufpasste, dass sie nicht kippte. Er hatte den kleinen Sarg mit eigenen Händen glatt geschliffen.

Sie liefen um die nördliche Seite der Brücke und den mit Gras bewachsenen Abhang hinab zu einem Wäldchen aus schwarzen Robinien. In der Nähe des Bachbetts wählten sie die Stelle, an der die Beerdigung stattfinden sollte – acht lange Schritte hinter dem ersten Baum, dann eine scharfe Biegung und vier kurze Schritte zu der Stelle, an der die Erde vom vielen Herbstregen der vergangenen Tage aufgeweicht war und gut ausgehoben werden konnte. Die Kiste, in der der geliebte Hund lag, wurde auf das Gras gestellt. Der ältere Junge nahm die Schaufel und begann zu graben.

Als das Loch tief genug war, wurde die Kiste vorsichtig hineingestellt. Der kleine Junge wich zurück und schluchzte bei dem dumpfen, traurigen Geräusch, als die Erde auf den kleinen Sarg geschaufelt wurde. Der große Bruder arbeitete schnell mit der Schaufel. Bei jeder Ladung Erde zuckte der kleinere Bruder zusammen und drückte einen Pfirsichstein fest in seiner winzigen Hand. Er wich weiter zurück, fort … fort von dem düsteren Grab.

Bald war das Loch aufgefüllt. Der Hund hatte eine angemessene Beerdigung bekommen. Der Junge, der für seinen kleinen Bruder verantwortlich war, schaute angestrengt in die Dunkelheit hinein und rief wiederholt seinen Namen. Als keine Antwort kam, rannte er den Bach entlang, dann hinaus auf die Straße. Er suchte seinen Bruder, konnte ihn aber nirgends finden.

Kurze Zeit später begannen die Amisch, das Gebiet mit Pferden und Einspännern zu durchkämmen. Andere bildeten zu

Fuß einen Suchtrupp und fassten sich an ihren kräftigen Händen zu einem langen Band, auf der Suche nach dem kleinen Kind, das im silbernen Zwielicht spurlos verschwunden war …

Prolog

Ein ständig nagendes Schuldgefühl bestimmt mein Leben, aber ich bin zu eigensinnig, um die Sünde zu beichten, die mich immer wieder in ihren Bann zieht. Das, was ich tun will, und das, was ich tun *sollte,* purzeln in meinem Kopf und in meinem Herzen wild durcheinander. Die Versuchung ist besonders groß, wenn ich zweimal in der Woche Kusine Julia Ranck besuche, die mich dafür bezahlt, dass ich ihr bei ihren zwei kleinen Kindern helfe und einige leichte Arbeiten im Haushalt erledige ..., und bei der ich oft ein wenig Zeit damit verbringe, allein in dem kleinen Zimmer unter dem Dach zu arbeiten, das eigens für mich eingerichtet wurde – mein heimliches Atelier. Dort versinke ich in der Welt der verbotenen Farben – Ölfarben, Leinwand, Pinsel. Von diesem heimlichen Ort wissen nur meine mennonitischen Verwandten und der Herr im Himmel.

Tief innen jedoch, dort, wo es am wichtigsten ist, ist mein Herz hin und her gerissen. Ich bemühe mich seit meinen Kindertagen, die *Alte Ordnung* zu befolgen und die Erwartungen meiner Eltern und der Gemeinde zu erfüllen, aber ich versage immer wieder.

Es ärgert mich grenzenlos, dass einige amische Bischöfe ihren Gemeindemitgliedern erlauben, sich durch Malen auszudrücken, und nichts dagegen haben, dass ihre Leute Kunstwerke schaffen und verkaufen, *während unser Bischof das nicht erlaubt.*

Ich war erst sechs, als die durchdringenden braunen Augen meines Vaters, des Predigers, mich so tadelnd anschauten, dass ich mich tief in meiner Seele schämte. Er hatte mich dabei erwischt, als ich hoch oben auf dem Heuboden wehmütig ein

schlankes schwarzes Kätzchen zeichnete. Seit damals habe ich gelernt, meine Kunst vor neugierigen Blicken zu verstecken, auch wenn ich wünschte, ich könnte irgendwie ganz damit aufhören.

Normalerweise musste Papa nur den einundfünfzigsten Psalm laut vorlesen, damit ich begriff, wie töricht mein Verhalten war: *Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Missetat* ... Die Worte von König David hallten pausenlos in meinen Ohren wider, bis die nächste „heilige Zurechtweisung" anstand, weil ich durch irgendein Handeln wieder meine kindliche Unreife bewiesen hatte, wenn auch nicht mehr wegen meiner Bleistiftzeichnungen ..., bis ich im Alter von vierzehn Jahren wieder erwischt wurde.

Sei mir gnädig. Wie wahr!

Es gab Zeiten, in denen ich als Mädchen lieber mit strengen Worten gescholten worden wäre, als vom gerechten Blick meines bärtigen Vaters zurechtgewiesen zu werden. Es war, als könnte er mir direkt ins Herz schauen. Das war richtig unheimlich. Genauso unheimlich war es, dass seine Predigten mir oft monatelang nicht aus dem Kopf gingen. Öfter als ich zählen kann, ertrug ich sein viel sagendes Schweigen, gefolgt von seinem tiefen Seufzen und dann seinem betonten Lesen aus der Heiligen Schrift.

Im Gegensatz zu meinen sechs Brüdern – drei älter als ich und bereits verheiratet und drei jünger und auf der Suche nach einer Braut – habe ich wohl nie die endgültigen Konsequenzen aus seinen Zurechtweisungen gezogen. Wenn man bedenkt, dass einige Maultiere hier in unserem Dorf weniger eigensinnig sind als ich, sagt das bestimmt viel über die Geduld meines Vaters aus, wenigstens mir gegenüber.

In letzter Zeit drängt man mich, in die Gemeinschaft der Heiligen auf der Erde einzutreten – in unseren amischen

Kirchenbezirk. Seit ich Ende April meinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert habe, sind die besorgten Gesichter bei fast keiner Versammlung mehr zu übersehen. Papa trägt meinetwegen vor Gott eine doppelte Verantwortung, sagt Mama häufig, und fleht mich an, diese Ermahnung zu befolgen. Wenn ich meine Entscheidung weiterhin aufschiebe, ist das auch eine Entscheidung, und zu gegebener Zeit werde ich die Gemeinschaft der Amisch verlassen müssen. Ich sehe nicht, wie ich jemals meine Familie und alles, was ich kenne und liebe, verlassen könnte.

Aber was mich ärgert, ist die erdrückende Erwartungshaltung in Bezug auf meine bevorstehende Entscheidung. Wenn ich in die Kirche eintrete, werde ich dadurch kein guter Mensch. Das weiß ich. Ich lebe in dieser Gemeinschaft; ich weiß, was viele dieser Menschen antreibt. Einige führen ein Doppelleben, genauso wie ich jetzt – Jungen im Teenageralter, die bei großen Arbeitseinsätzen wie beim Maisschälen Mädchen hinter den Büschen ausnutzen, wenn sie betrunken sind, und junge Frauen, die in schlichten, züchtigen Kleidern herumlaufen, deren Herzen sich aber nicht nach der Heiligen Schrift richten. Am schlimmsten treiben es natürlich unsere nicht getauften Jugendlichen während ihres *Rumschpringe*. Trotzdem gibt es viele, die zwei Gesichter haben. Schließlich sind wir alle nur Menschen.

Und so hat sich noch eine weitere Sünde in meine Seele eingegraben: Ich habe Rudy Esh geliebt und ihn glauben lassen, dass ich ihn eines Tages heiraten würde. Rudy war einmal die Nummer eins in meinem Herzen, sogar noch vor dem Herrn im Himmel. Aber jetzt, nachdem er drei Jahre lang mit mir befreundet war, hat er ein neues Mädchen gefunden. Ich bin verpflichtet, den beiden gegenüber Freundlichkeit zu zeigen und auch große Toleranz ..., Dinge, die von mir einfach als

selbstverständlich erwartet werden. Trotzdem fällt es mir zunehmend schwer, diese Eigenschaften auch nur mit dem geringsten Maß an Aufrichtigkeit an den Tag zu legen. Rudy soll angeblich bald ein getauftes Gemeindemitglied werden und zweifellos auch Ehemann seiner neuen Freundin. Obwohl ich ihn wirklich sehr gern hatte und er mich auch, habe ich ihm nie anvertraut, dass ich von der Malerei besessen bin. Und da ich nicht bereit bin, irgendetwas davon abzulegen, um in die Kirche einzutreten – was erforderlich ist, bevor eine Hochzeit stattfinden kann –, trage ich die Hauptschuld daran, dass unsere Beziehung auseinander ging. Er ist sicher erleichtert, sozusagen mit heiler Haut davongekommen zu sein, da ich so widerstrebend war. „Um Himmels willen, Annie", sagte Rudy immer wieder. „Warum kannst du nicht einfach das Taufgelübde ablegen und die Sache hinter dich bringen?" Meine Antwort brachte ihn jedes Mal an den Rand der Verzweiflung: „Ich bin dazu noch nicht bereit." Aber ich konnte ihm nicht verraten, warum.

Ich habe also meine erste und einzige Liebe verloren, was mich grenzenlos traurig macht. Nicht dass ich so kühn sein sollte, wieder um seine Zuneigung zu flehen, obwohl ich in meiner Liebe zu ihm seit meinem siebzehnten Lebensjahr bis zu dem Tag treu war, an dem er beschloss, dass er Susie Yoders Gesellschaft der meinen vorzieht. Das alles läuft auf drei vergeudete treue Jahre hinaus ..., und jetzt bin ich so einsam, wie ein Mädchen es nur sein kann. Vor ein paar Jahren hätte ich noch bei meiner besten Freundin Essie mein Herz ausgeschüttet, aber in letzter Zeit scheint meine frühere Spielkameradin von ihren eigenen Problemen niedergedrückt zu werden.

Ehrlich gesagt, weiß nur ein Mensch außer mir von meinem zerrissenen Herz. Meine heimlichen Gedanken sind bei Louisa Stratford sicher aufgehoben, einer *Englischen,* die weit weg im

Bundesstaat Colorado lebt. Sie ist zweiundzwanzig und verlobt und will bald heiraten. Ich freue mich sehr für sie, denn wir sind wunderbar gute Freundinnen. Auch wenn Louisa weltlich ist und ich amisch, liest sie meine Briefe und schreibt mir zurück, seit sie knapp elf Jahre alt war. Wenn sie in ihrem ersten Brief nicht diese Zeichnung mitgeschickt hätte – diese zarten Vergissmeinnicht-Blüten –, hätte ich mich vielleicht nie gefragt, ob ich möglicherweise auch irgendein nennenswertes Talent zum Malen besitze.

Ich wünschte, ich könnte ihr die Freude machen und an der glanzvollen Hochzeit teilnehmen, die sie und ihre Mutter planen. Der Gedanke an eine Hochzeit in einer weit entfernten Großstadt mit Blumen und Kerzen und Mädchen in bunten Kleidern reizt mich sehr ..., alles Dinge, die man bei einer amischen Hochzeit niemals sieht. Die vielen Details, die Louisa in ihren Briefen beschreibt, finde ich sehr verlockend, das muss ich zugeben.

Natürlich würde ich mein Seelenheil verspielen, wenn ich so kühn wäre und zu ihr fahren würde. Trotzdem betrachte ich sehnsüchtig die hübsche Einladung mit den hervorgehobenen Goldbuchstaben und frage mich, wie es wohl wäre.

Mama würde sagen, dass es nicht in Frage käme, auch nur an eine solche Reise zu denken, obwohl ich eine erwachsene Frau bin. Ich kann sie richtig hören, wie sie pausenlos ihre Befürchtungen aufzählt, was mir alles zustoßen könnte. *Du könntest dich in dem dichten Gedränge unter so vielen Menschen verlaufen. Du warst noch nie außerhalb der Grenzen von Lancaster County, um Himmels willen! Du könntest entführt werden, Annie Zook!* Trotzdem muss ich meiner lieben Freundin erst noch absagen.

Ehrlich gesagt, ist meine Mutter angespannter als eine Geigensaite, wenn es um ihre Kinder und Enkelkinder geht. Oft genug

ermahnt sie meinen ältesten Bruder Jesse Junior, obwohl er schon sechsundzwanzig ist, und seine Frau Sarah Mae, gut auf ihre zwei Kleinsten aufzupassen, besonders wenn es Abend wird. *„Man kann nie vorsichtig genug sein“*, sagt sie zum zehntausendsten Mal. Das ist nicht ihre Schuld, sondern nur ein Hinweis darauf, dass keine Menschenseele je vergessen hat, wie grausam es war, als eines von unseren Kindern gestohlen wurde, direkt aus unserer Mitte hier in Paradise. Ein Ort mit einem himmlisch klingenden Namen, der aber viel Leid und Geheimnisvolles erlebt hat.

In letzter Zeit bin ich öfter zur Brücke am Pequea gegangen und habe das Dickicht der Bäume angestarrt, wo der kleine Isaac aus unserer Mitte gerissen wurde ..., wo ich manchmal mit ihm auf der langen Schaukel, die vom Baum hing, gemeinsam schaukelte. Wo Isaac und ich und unsere Brüder oft Zweige in den Bach warfen und zuschauten, wie sie davontrieben.

Jetzt kann ich mich der Frage nicht erwehren, ob ich es wage, diesen Schauplatz in seiner ganzen Herbstschönheit zu malen, sozusagen als eine weitere Seite der traurigen Geschichte. Vielleicht könnte ich die Unheil verkündende Ausstrahlung des Schauplatzes irgendwie mindern, wenn ich das Strahlen der leuchtenden goldenen Herbstfarben auf die Leinwand bringe ..., auch wenn meine Hand sicher zittern wird, wenn ich das tue. Zu deutlich erinnere ich mich daran, wie Mama den entsetzlichen Schmerz geschildert hat. Wenn einer Familie etwas Schlimmes zustößt, trifft es uns alle, sagt meine Mutter.

Wenn das stimmt, dann wird es in meinem Leben und auch im Leben von allen anderen seine Spuren hinterlassen, dass Rudy mit mir Schluss gemacht hat. Zum einen werden meine künftigen Kinder – Papas und Mamas Enkelkinder – nicht seine sanften Augen und seine kastanienbraunen Haare und auch

nicht sein fröhliches Wesen haben. Aber noch schlimmer ist, dass ich vielleicht überhaupt nie Babys bekommen werde. Aber wenn ich meine Farben und Pinsel aufgäbe, um in die Kirche einzutreten und zu heiraten, wäre ich dann wirklich glücklich? Und doch ... werde ich je wieder einen Mann lieben, nachdem ich die Möglichkeit aufgegeben habe, einen guten amischen Mann wie Rudy zu heiraten? Ach, was für ein furchtbares Dilemma, in dem ich stecke und das meiner Seele einfach keine Ruhe lässt.

1

Ein leichter Oktobernebel legte sich über die abgeernteten Felder, als Annie Zook auf der schmalen Straße zum Haus ihrer Verwandten, der Rancks, lief. Während sie einem halben Dutzend amischer Nachbarn zuwinkte, die draußen waren und Blätter zu großen Haufen rechten, fühlte sie sich ziemlich ausgelaugt und hoffte, sie könnte wenigstens ein paar Minuten auf Kusine Julias Dachboden huschen, um an ihrem letzten Bild zu arbeiten. Natürlich erst, wenn sie mit ihrer Arbeit fertig wäre.

Der graue und trübe Tag eignete sich perfekt für ihre künstlerische Arbeit. Etwas an dem Warten auf die Sonne, die vielleicht noch durchbrechen würde, auf ihren wärmenden Schein, der von den freudlosen Wolken zurückgehalten wurde, gab ihr das Gefühl, erfüllt zu sein und gleichzeitig schmerzlich leer ... und furchtbar kreativ, alles auf einmal. Obwohl der Wunsch, sich künstlerisch auszudrücken, von ihrem Gemeindebezirk als verbotenes Handeln betrachtet wurde, sah Annie keinen Ausweg aus ihrem Dilemma.

Sie war immer noch in ihrem *Rumschpringe,* diesen „Zwischenjahren" – diesem verschwommenen Übergang zwischen jugendlicher Unreife und Erwachsensein ... und der Mitgliedschaft in der Kirche. Aber der Umstand, dass sie die Tochter eines Predigers war, übte einen unangenehmen Druck auf sie aus, während sie versuchte, ihren Weg zu finden. Und doch widersprach der Gedanke, ihre Eltern zu enttäuschen, ihrer ganzen Erziehung, ja ihrer ganzen Existenz. Dieser Gedanke war der Hauptgrund, warum sie ihre Liebe zur Kunst verheimlichte.

Annie lenkte ihre Gedanken weg von dem Zwiespalt in ih-

rem Leben und dachte lieber an die süße zweijährige Molly Ranck, Julias Jüngste, die sich vor zwei Tagen wegen ihrer Windpocken fast wund gekratzt hätte. *Das liebe Kind.* Zu ihrer Ablenkung hatte Annie nichts anderes tun können, als ihr ein Haferbad zu machen und sie wiederholt mit einer Salbe einzucremen, die den Juckreiz lindern sollte. Bei ihrem letzten Besuch war deshalb keine Sekunde Zeit gewesen, um an der Leinwand zu arbeiten.

Sie beschleunigte ihre Schritte und stellte überrascht fest, dass Diakon Bylers neues Haus bereits ein Dach hatte. Wann war das Haus gedeckt worden? Als sie ein wenig später zur Kreuzung kam, fiel ihr auf, dass der Mais der Lapps abgeerntet wurde. Anscheinend füllten sie schon ihr Silo auf. Dadurch wurde es wieder leichter, auf der Kreuzung den Verkehr zu sehen. *Wie habe ich das alles nur übersehen können?*

Ihr wurde bewusst, dass sie anscheinend wie in einen Nebel eingehüllt gewesen war, seit Rudy mit ihr Schluss gemacht hatte. Das war vor drei Monaten gewesen. Wie hatte ihr nur völlig entgehen könnten, dass die Landschaft, durch die sie fast täglich ging, sich so einschneidend verändert hatte?

Das muss Trauer sein! Wenn man so sehr leidet, geht das sehr tief. Sie erinnerte sich, dass sie sich schon einmal in ihrem Leben so benommen gefühlt hatte: Damals, als sie als kleines Mädchen ihre Mama tränenüberströmt in der Küche sitzen gesehen hatte. Aber es hatte keinen Sinn, heute über den Tod nachzugrübeln.

Annie nahm sich vor, sich mehr auf die Details, die sie jetzt um sich herum wahrnahm, zu konzentrieren – Formen, Schatten und Farbtiefen. Sie nahm das neblige Morgenlicht auf, das sich ungehindert über die grünen Stoppeln gelegt hatte, während die burgunderrote Scheune ihrer englischen Nachbarn – der Familie Danz – und das dunkle Dach der überdachten Brü-

cke nicht weit weg von der alten grauen Steinmühle in ihr Blickfeld kamen.

Ich male Gottes Schöpfung!, rechtfertigte sie in Gedanken ihr Handeln.

Sie dachte an ihre Brieffreundin in Colorado und beschloss, sich heute noch ein paar Minuten Zeit zu nehmen, um Louisa, die sie in letzter Zeit am besten zu verstehen schien, einen Brief zu schreiben.

Sie dachte an das erste Mal, als sie unabsichtlich ihre englische Freundin in Verlegenheit gebracht hatte. Es war ziemlich am Anfang ihrer Brieffreundschaft gewesen, als Louisa ein kleines Foto von sich mitgeschickt und Annie auch um ein Bild gebeten hatte. Annie hatte ihr erklärt, dass die Amisch keine Bilder von sich machten, weil sie die Zehn Gebote streng befolgten: *Du sollst dir kein Bildnis machen.*

Sie hatte also versucht, diese Bibelstelle zu umgehen, und einfach ein buntes Selbstportrait von sich gezeichnet, das die ovale Form ihres Gesichts, das kleine Grübchen, das Hellblau ihrer Augen und ihre goldblonden Haare gezeigt hatte. Sie hatte außerdem das Symbol für ihre Frömmigkeit gezeichnet – die Kopfbedeckung in der Form eines weißen Herzens mit den weißen Schleifen, die auf das Mieder ihres hellgrünen Kleides baumelten.

Das ist schon so lange her, dachte sie und erinnerte sich daran, wie Louisa ihr voll Lob über die Zeichnung zurückgeschrieben und gesagt hatte, sie habe das Bild sofort gerahmt und auf ihren Nachttisch gestellt. Annie fragte sich, ob Louisa die Zeichnung wohl noch besaß.

Vor kurzem hatte Annie an einem verregneten Nachmittag ihre Briefe von Louisa gezählt, aber aufgehört, als sie bei fast fünfhundert angekommen war. Sie lächelte über ihre erstaunliche Beziehung, nicht nur zur Außenwelt, sondern auch zu

ihrer englischen Freundin, und begann, die Arme zu schwingen. Sie genoss den Spaziergang zu Fuß, statt das Pferd vor den Wagen spannen zu müssen, wie sie es oft tat, wenn sie Mama an Markttagen half.

Aber noch während sie so tat, als wäre sie sorgenfrei, konnte sie ihre Schuldgefühle nicht ganz von sich abschütteln.

Nur gut, dass Papa keine Ahnung davon hat. Sie dachte darüber nach, was sie mit ihren Taten bewirkte ... oder eben nicht bewirkte, wenn sie nicht in die Kirche eintrat.

Sie seufzte und erblickte plötzlich einen geschlossenen grauen Einspänner hinter sich, der von einem tänzelnden Pferd mit glänzenden Hufen gezogen wurde. Die junge Fahrerin winkte ihr aufgeregt zu. „Annie, bist du das?"

Rhoda Esh!

Überrascht und erfreut winkte Annie zurück. „Hallo!", rief sie und hoffte, Rudys jüngere Schwester würde stehen bleiben und ein wenig mit ihr plaudern.

„Ich freue mich so, dass ich dich treffe", sagte Rohda und zog an den Zügeln. Sie bedeutete Annie, in den Einspänner zu steigen. „Komm, steig ein. Dann können wir uns ein wenig unterhalten."

Annie hob ihren Rock und kletterte in den Einspänner.

Ohne Umschweife platzte Rhoda mit dem heraus, was ihr auf dem Herzen lag. „Ich sollte es wahrscheinlich nicht wissen, aber die vorlaute Schwester von Susie Yoders Kusine hat erzählt, dass Rudy sich jetzt mit Susie trifft statt mit dir." Rhodas braune Augen waren riesengroß.

Annie zuckte die Achseln. „Meine Lippen sind verschlossen."

„Ach, du weißt doch sicher *etwas* ..., schließlich war Rudy jahrelang dein Freund." Rhoda betrachtete sie neugierig und ließ die Zügel schnalzen, damit das Pferd sich wieder in Bewegung setzte.

„Wenn du es unbedingt wissen musst, dann frag ihn doch."

„Ich frage aber dich!"

Annie richtete den Blick weiterhin geradeaus und wünschte, sie wäre doch lieber zu Fuß weiter gegangen und hätte das Angebot, im Wagen mitzufahren, nicht angenommen.

„Kannst du mir nicht wenigstens einen Hinweis geben ... einen ganz kleinen?", bat Rhoda. „Ehrlich, ich stehe auf deiner Seite. Ich will Susie nicht als Schwägerin."

„Warum denn nicht? Sie ist doch ein nettes Mädchen."

Rhoda schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: „Ich würde sagen, weil sie nicht so ist wie du."

Das stimmt allerdings!, dachte Annie.

„Rudy war doch nicht gemein zu dir, oder?"

Puh! Die Wahrheit war, dass sie am Ende ihrer Beziehung wie zwei Katzen gestritten hatten. Einer war sturer gewesen als der andere. Trotzdem war Rudy in den Jahren, in denen sie befreundet gewesen waren, der freundlichste – und liebevollste – Junge gewesen, den sie je gekannt hatte. Sie hatte schon von mehreren Jungen vor ihm das Angebot angenommen, sich am Sonntagabend vom Singen nach Hause fahren zu lassen, aber ab der Minute, in der sie Rudy kennen gelernt hatte, hatte es keinen anderen mehr für sie gegeben. Rhoda wusste genauso gut wie jeder andere, dass man über ihren Bruder nichts Schlechtes sagen konnte. Er war kein Unruhestifter wie manche anderen jungen Männer. Wenn überhaupt, dann war *sie* das Problem gewesen, da sie nicht in die Kirche hatte eintreten wollen, als er dazu bereit gewesen war.

„Wir haben uns getrennt, Rhoda, und das ist alles, was ich dazu sagen will."

Rhoda schniefte, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen, aber Annie beschloss, dass kein Gefühlsausbruch ihre Meinung ändern würde. Was sich zwischen Rudy und ihr abgespielt hat-

te, ging niemanden etwas an. Am allerwenigsten Rhoda, die, wie Annie gerade begriff, eine kleine Klatschbase war.

Sie fuhren fast einen halben Kilometer schweigend weiter. Dann fragte Rhoda zögernd: „Wohin bist du unterwegs?“

„Zu meinen Verwandten, Irvin und Julia, aber ich kann hier aussteigen und den Rest zu Fuß gehen.“ Sie wünschte, Rhoda würde diesen Wink verstehen und das Pferd anhalten.

„Nein ... nein, das geht schon in Ordnung. Das ist kein großer Umweg für mich.“

Ein paar Minuten später kamen sie vor dem roten Backsteinhaus an, das ein Stück abseits von der Straße lag. Irvin Ranck besaß eine Sattlerei auf der anderen Seite der großen Wiese hinter dem Haus in einem Gebäude, das er vor Jahren gebaut hatte. Papa sprach immer positiv von seinen Verwandten. Irvin war ein guter und ehrlicher Mann, ein Mennonit, den die Amisch gern für ihre Stallausrüstung bezahlten. Vielleicht war das der Grund, warum ihr Vater nichts dagegen einzuwenden hatte, dass Annie für die Rancks arbeitete, auch wenn Irvins Familie die amische Kirche vor vielen Jahrzehnten schon verlassen hatte.

„Danke fürs Mitnehmen“, sagte Annie und hüpfte vom Wagen.

„Bis bald“, war alles, was Rhoda mit einem schnellen Winken sagte.

Während sie den Gehweg zum Haupthaus hinaufeilte, erblickte Annie den vierjährigen James, der einen Spielzeugrasenmäher über einen Blätterhaufen im Seitenhof schob. „Hallo!“, rief sie und freute sich über sein freundliches Lächeln.

„Annie!“, rief der flachsblonde Junge und lief mit ausgebreiteten Armen auf sie zu.

„Wie geht es deiner kleinen Schwester?“ Sie drückte ihn liebevoll und ließ ihn dann wieder los.

„Oh, Molly hat viele Pusteln ..., du wirst schon sehen." James lief neben ihr her, als sie um die Ecke des Hauses bogen, durch die Hintertür eintraten und ins Kinderzimmer hinaufgingen.

James hatte Recht. Molly hatte viel mehr Windpockenpusteln als noch vor zwei Tagen. Sie hatte jetzt Fäustlinge an, damit sie sich nicht kratzen konnte. Sie lehnte sich gegen mehrere Kissen und saß in ihrem Kinderbettchen, das ihr Vater ihr gezimmert hatte.

„Annie ist da ...", sagte Molly und versuchte zu lächeln.

„Ja, ich bin da, Liebes. Und wir schauen uns miteinander viele Bücher an, einverstanden?" Ihr Herz war voll Mitgefühl für das kleine blonde Mädchen mit den kornblumenblauen Augen.

Das entlockte Mollys Gesicht ein breites Lächeln, und James ging prompt zu dem kleinen Bücherregal und nahm einen Stapel Bilderbücher herab. „Das sind Mollys Lieblingsbücher", sagte er und legte sie Annie erwartungsvoll in die Hand.

Julia saß auf der Bettkante ihrer Tochter und sah in einem ihrer selbst genähten Kleider mit Blumendruck sehr hübsch aus. Sie trug ihre hellbraunen Haare in einem Knoten, ähnlich wie Annie, nur dass Julias Knoten höher auf ihrem Kopf saß. Oben auf dem Knoten trug sie die traditionelle Kopfbedeckung der mennonitischen Frauen.

„Ich muss heute eine schwangere Frau in Strasburg besuchen", sagte Julia leise. „Sie will mich bei der Geburt ihres Babys in ein paar Wochen dabei haben. Ich hoffe, das macht dir nichts aus."

„Aber nein, wir kommen hier gut klar", sagte Annie. „Nicht wahr?" Sie schaute die beiden Kinder an, die eifrig mit dem Kopf nickten und lächelten.

Kusine Julia erzählte, dass es sich immer mehr herumsprach, dass „ich eine einfühlsame Hebamme bin, obwohl ich überhaupt keine Ausbildung zur Hebamme habe".

„Aber du hast eine so tröstliche Art“, bemerkte Annie. „Ich kann gut verstehen, warum die Leute dir vertrauen.“

Später, als Julia gegangen war und Annie jedes Buch zweimal vorgelesen hatte, lächelte sie zu Molly hinab, die bereits schlief und sich an ihre Lieblingspuppe klammerte. Annie zog behutsam die Quiltdecke über das kleine Mädchen. Dann drehte sie sich um und legte den Zeigefinger auf ihre Lippen, während sie und James auf Zehenspitzen aus dem Kinderzimmer schlichen. „Für dich ist es jetzt auch an der Zeit, deinen Mittagsschlaf zu machen, kleiner Mann“, flüsterte sie. Der Junge folgte ihr bereitwillig den Gang hinab.

Als James im Bett lag, eilte Annie zum Dachboden. Statt wie gewöhnlich die Tür hinter sich zu schließen, ließ sie sie weit offen stehen, damit sie die Kinder hören würde, wenn sie aufwachten.

Im Laufe der Jahre war es ihr gelungen, alles zu kaufen, was sie brauchte, um ihre Landschaftsgemälde und ihre wenigen Porträtversuche anzufertigen. Die Porträts zeigten Irvins und Julias Kinder, entweder aus dem Gedächtnis oder von Fotografien. Natürlich wagte Annie es nicht, James oder Molly nach oben zu holen und sie Modell sitzen zu lassen. Sowohl Irvin als auch Julia wussten, dass ihre Liebe zur Kunst streng geheim gehalten werden musste, auch wenn Julia zugegeben hatte, dass sie versucht war, einen professionellen Lehrer für Annie zu bezahlen.

Sie mischte auf ihrer Palette die Farben, tupfte etwas Lila an den Himmel und unternahm mehrere Versuche, ihn so zu färben, dass er einen kräftigen Violettton ergab. Als Nächstes verlieh sie den Wolken mit ihrem Pinsel eine federleichte Nuance.

Annie betrachtete die Leinwand und nahm das Bachbett und die Bäume ins Visier. Sie hatte erst vor wenigen Wochen genau

an dieser Stelle gestanden und überlegt, was wohl vor so langer Zeit dort passiert sein mochte. Jetzt überprüfte sie im Geiste jeden Aspekt des Bildes ..., das Sonnenlicht, das auf dem breiten Bach funkelte, die überdachte Brücke, die dichten Bäume, das tiefe Grau und die knorrige Struktur der Baumstämme, die Dornen, die am Stamm und an den Ästen abstanden. Und das helle Herbstgelb der Blätter.

Auf die Bäume konnte man wegen der heimtückischen Dornen nicht klettern, aber Robinienholz war das härteste Holz, das es gab, viel stärker als Zedernholz. Daraus ließen sich die besten Zaunpfähle bauen, wie ihr ältester Bruder, Jesse Junior, ihr erklärt hatte, der bald ein ausgezeichneter Zimmermann sein würde.

Annie stand in der Mitte des Dachzimmers, in dem die Staffelei so aufgestellt war, dass sich das Licht durch die zwei Mansardenfenster über die Leinwand ergießen konnte, besonders am Nachmittag. Aber das Grau draußen war heute nicht günstig, deshalb schaltete Annie die indirekte Beleuchtung ein, die Irvin letztes Jahr freundlicherweise eingebaut hatte. Wie immer durchfuhr sie ein aufregendes Gefühl, als sie den Lichtschalter betätigte.

Jetzt trat sie zurück und betrachtete auf der Leinwand die Form und Dichte der Wolken. Mehrere Rotkehlhüttensänger bevölkerten das Gemälde, einer im Flug, zwei andere hockten in der Ferne auf einem Zweig – federleichte Farbkleckse.

Etwas fehlte noch ...

Sie trat näher heran, ihren Pinsel in der erhobenen Hand. Die Verbindung zwischen Hand und Pinsel und zwischen Pinsel und Leinwand löste manchmal etwas Wichtiges aus, etwas, das aus dem Unbewussten ins Bewusstsein geholt wurde.

Sie hielt den Atem an und berührte mit ihrem Pinsel den ersten Baum.

Die lange Schaukel, das ist es!

Mit ruhiger Hand zog sie eine dünne Linie nach unten. *Ja … gut.*

Plötzlich hörte sie, wie ihr Name gerufen wurde. „Annie!“ Die Stimme kam näher. „Bist du da oben, Annie?“

Jemand – *wer?* – kam die Treppe herauf!

„Ich bin hier“, rief sie zurück. Das Herz schlug ihr bis zum Hals.

„Was in aller Welt machst du denn da oben?“

Jetzt erkannte sie die Stimme ihrer Schwägerin Sarah Mae.

Nein … nein, guter Herr im Himmel, nein!

In Windeseile legte Annie den Pinsel weg, schnappte sich einen Lappen und begann, sich die Farbe von den Händen zu wischen. Sie hörte Sarah Maes Schritte auf dem Holzboden unten an der Treppe, und ihr Herz überschlug sich fast.

Gleich wird sie mein Geheimnis entdecken!

Schnell trat Annie aus dem Atelier hinaus, zog die Tür hinter sich zu und lief die Treppe hinab. Dabei stieß sie mit Sarah Mae fast zusammen. „Oh, hallo“, brachte sie über die Lippen.

Sarah Maes rundes Gesicht war gerötet, und ihre blauen Augen schauten sie fragend an. „Ich habe an die Haustür geklopft, aber dann habe ich vermutet, dass die Kinder vielleicht schlafen. Deshalb bin ich einfach hereingekommen.“

Annie nickte. Ihr war vor Angst fast schwindelig.

„Was machst du denn hier oben?“, fragte Sarah Mae. Ohne auf eine Antwort zu warten, fügte sie hinzu: „Lässt Julia dich auch noch ihren Dachboden sauber machen?“

Da sie nicht lügen wollte, schwieg Annie kurz und überlegte, was sie antworten sollte. Sie wog mehrere Antworten in ihrem Kopf gegeneinander ab. Sie starrte auf den Lappen hinab und sagte schließlich: „Ja, ich mache ein wenig Ordnung.“

„Ich bin vorbeigekommen, um zu fragen, ob ich dich nach

Hause mitnehmen soll. Es sieht so aus, als würde es kalt werden ..., und ich fahre sowieso zu euch, da ich Mama ein paar Gläser Blaubeermarmelade bringen will."

„Ich muss hier bleiben, bis Julia zurückkommt. Aber danke."

Sarah Mae nickte. „Auch gut." Sie ging vorsichtig wieder die schmale Treppe hinab.

Puh! Annie atmete tief aus. *Ich muss vorsichtiger sein!*